

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 24

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die Sparsamen und wir anderen

Ob Sparsamkeit generationsbedingt ist, wie Bethli kürzlich schrieb, könnte ich nicht mit Sicherheit beurteilen. Dass Menschen, die bereits die zwanziger und dreißiger Jahre als Erwachsene erlebt haben, eher an «Verarmungswahn» leiden, ist begreiflich. Wenn man allerdings zu den Jungen auch die heute Fünfunddreissig- bis Fünfzigjährigen hinzählt, scheint mir die Sache nicht so eindeutig; ich sehe da eher einen Riss, der sich kreuz und quer durch diese Generation zieht. Was mich betrifft, so muss ich offen zugeben: Hélas, ich gehöre nicht zu den Sparsamen!

Zwar haben auch meine Eltern mich zur Sparsamkeit angehalten, schon nur, weil sie dazu gezwungen waren; aber irgendwie hat's bei mir nicht angeschlagen. Ich erinnere mich an ein Kinderbuch, in dem von einem «Sparmeister der Heimat» die Rede war, der als Vorbild wirken sollte. Zwar habe ich vergessen, um welche historische Persönlichkeit es dabei ging, weiß aber noch ganz deutlich, wie sehr es mir schon damals missfiel, dass dieser Mann noch als hoher Magistrat jeden Abend in den Büros seiner Untergebenen nachprüfte, ob sie auch wirklich das Licht ausgelöscht hatten. Ich kenne einen Geschäftsmann, der alle Couverts der an ihn gerichteten Korrespondenz sorgfältig aufschneidet und die Innenseite als Notizzettel verwendet. Und ich weiß von einer Dame, die bei ihren Einladungen nach der Mahlzeit jeweils die in den Gläsern der Gäste verbliebenen Weinrestchen zusammenschüttet, um daraus eine Sauce zu machen. Warum nicht? Ich glaube, zur Sparsamkeit braucht es, wie zu anderen Tugenden auch, ein wenig Talent. Und vor allem muss man Freude dran haben. Man kann sie nämlich gewissermassen auch l'art pour l'art betreiben, ohne ersichtlichen Grund.

So wie es vom Erhabenen zum Lächerlichen bekanntlich nur ein Schritt ist, liegt die Tugend Sparsamkeit doch oft bedenklich nahe an Eigenschaften, die man als Kleinlichkeit oder Knauserei bezeichnen muss. Wenn beispielsweise einer reichlich Geld zum Leben hat und wegen einer Preisdif-

ferenz von zwanzig Rappen eine billigere Käsesorte kauft, obwohl ihm die teurere besser schmeckt, dann ist ihm das Sparen eben wichtiger als der Genuss. Aber das ist auch das einzige, was ich an dieser Sache begreife. Und wenn eine Hausfrau aus sogenannt gehobenen Kreisen einen ganzen Abend lang an ihrem Haushaltungsbuch herumrechnet und sich damit abquält, wo sie die fehlenden sechzig Rappen ausgegeben haben könnte, dann tut sie das vielleicht aus purer Gewissenhaftigkeit. Vielleicht. Aber wozu?

Junge Leute sparen heute meist auf ein bestimmtes Ziel hin, weil sie sich etwas erwerben wollen, das ihnen wichtig oder nützlich scheint. Ist einmal die Anschaffung gemacht, flaut meistens auch der Sparwillen wieder ab. Ich kann daran nichts Verwerfliches sehen. Fast alle jungen Menschen, die ich kenne, sind grosszügig, aber nicht nur im Geldausgeben, und auch nicht nur gegen sich selbst. Ich weiß von einem Gymnasiasten, der den ganzen Lohn, welchen er während der Ferien verdient hatte, einer Stelle für drogengefährdete Jugendliche schickte. Andere geben ihr letztes Geld aus, um jemandem ein Geschenk zu machen, und es reut sie nicht.

Dass Kinder sehr sparsamer Eltern oft ihr Geld besonders leicht ausgeben, lässt sich psychologisch

ohne weiteres erklären. Was sparsame Menschen an andern jedoch irritiert, ist ja meist weniger die Höhe der Summe, die man ausgibt, als vielmehr die Spontaneität, mit der man Geld ausgibt. Natürlich nennen sie es dann nicht Spontaneität, sondern Unüberlegtheit oder Leichtsinn. Immerhin lässt sich sagen, dass wir uns ohne Mühe vom Geld trennen können, was in gewisser Hinsicht auch ein wenig für uns spricht. Und wenn wir unentschickten, leichtsinnigen Verschwender so fortfahren wie bisher, dann bleibt uns am Ende doch der Trost, dass wir ein bisschen lustiger gelebt haben als die Sparsamen.

Nina

«Ein Schweizer»

Liebes Bethli! Ein Vierteljahrhundert bin ich alt, glücklich verheiratet und habe einen kleinen Buben. Meine Familie hat nur einen grossen Fehler: Mann und – folglich – Söhnchen sind Ausländer. Es ist daher nicht verwunderlich, dass ich mich für das brennende Problem der Ausländerpolitik in der Schweiz interessiere. Ja, ich habe es sogar gewagt, mich in einem Leserbrief an eine bekannte Schweizer Zeitung zu erkundigen, was für Massnahmen die neueste radikale Initiative für diejenigen Ausländer vorsehe, die durch ihre Heirat so viele Schweizerinnen

vollständig «verfremden». Es ist mir nämlich aufgefallen, dass aus dem Wortlaut der Initiative das Schicksal dieser Männer nicht hervorgeht. Ich fand meinen Brief denn auch veröffentlicht. Zwei Tage danach flatterte eine Postkarte ins Haus:

Ihr Schreiben in der «Weltwoche». Das würde Ihnen gerade noch passen, dass die Kinder und die Männer von Schweizerinnen automatisch Schweizer werden!! Eine Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, muss halt die Konsequenzen ziehen... und gehört ins Land des lieben Gemahls.

Wo kämen wir hin! Hoffen wir, dass die nächste Initiative angenommen wird, und dass dann einmal Ordnung geschaffen wird und man wieder schnaufen kann!! Die Italiener, wenn sie in der Schweiz nicht zufrieden sind, sollen wieder nach Italien gehen, samt ihren Frauen, dann gibt's wieder Platz!! Dass die Schweizerinnen, die keinen Militärdienst leisten, nun plötzlich die grösste Schnauze haben... das ist typisch italienisch. Gehen Sie also dorthin... in der Schweiz haben Sie herzlich wenig verloren.

Hoffen wir, dass die Initiative angenommen wird diesmal!!

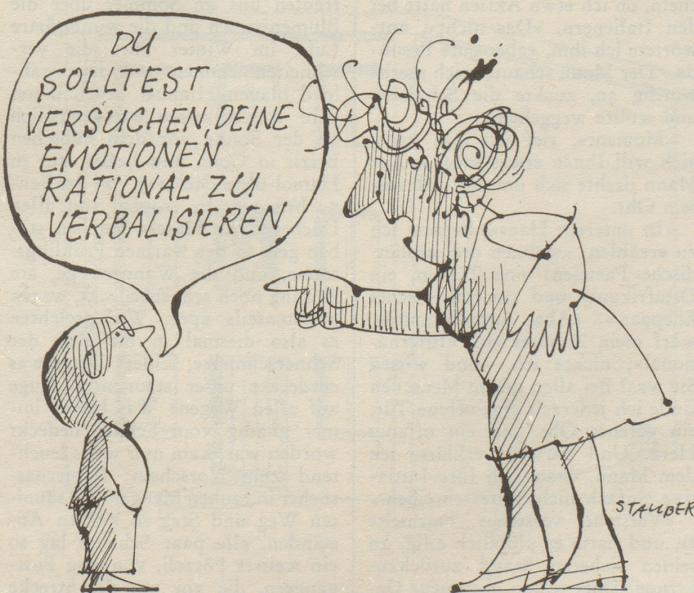
Ein Schweizer

Weisst Du, Bethli, der Inhalt an und für sich hat mich nicht etwa berührt; auch nicht die Tatsache, dass ich in meinem «Leserbrief» weder davon gesprochen habe, dass ausländische Ehemänner von Schweizerinnen das Schweizer Bürgerrecht bekommen sollten, noch die Frage des Militärdienstes für Schweizerinnen überhaupt in irgendeiner Weise berührt habe. Was mich jedoch beschäftigt, ja fast traurig gestimmt hat, war die Unterschrift: Ein Schweizer. Ich will aber optimistisch bleiben und fest daran glauben, dass «ein Schweizer» nicht im Sinn des ganzen Schweizervolkes «gesprochen» hat!

Eva

Strassenverkauf für wohltätige Zwecke

Liebe Leserinnen, Sie kennen sie alle, die meist älteren Damen, die von Zeit zu Zeit für wohltätige Institute den Strassenverkauf übernehmen. Mit vornehmer Aufdringlichkeit und dezenter Hartnäckigkeit überfallen sie die ahnungslosen Passanten mit Schokoladeherzen, Mimosen oder Wäscheklammern. Bevor Sie es richtig realisieren, sind Sie ihnen schon in die Fänge geraten und um zwei



Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

Franken leichter. Unmöglich, ihnen zu entkommen. Das glaubte ich bis heute, bis ich eben selber dranglaubten musste und auf der Strasse Schokolade feilzuhalten hatte zu Gunsten der Terre des Hommes. Da lernte ich die Kehrseite der Medaille kennen.

Es war ein nasskalter Tag. Schlechte Ausgangslage, meinte die Leiterin, freundliches Wetter bringt mehr ein. Dass wir drei «Damen» aber trotz der schlechten Witterung so viel Heiteres und Lustiges erleben würden, hätte ich nicht gedacht. Bald schon bekommt man nämlich «ein Auge» und lernt die Leute von weitem kennen und taxieren (so viel verschiedene Typen gibt es gar nicht, wie man allgemein annimmt).

Wer immer kauft, sind die Herren. Sind sie grosszügiger als die Frauen oder sind sie weicher? Es gab an diesem ganzen Vormittag nur zwei Ausnahmen. Der erste Herr sagte zu meiner Kollegin: «Ach, hauen Sie doch ab mit dem Sch...dreck!» Worauf diese schlagfertig meinte: «Nein, mit dem hau' ich nicht ab, der wird jetzt verkauft!» Der zweite Herr sagte zu mir: «Nein, kaufe nichts, Sie stecken es ja doch nur in den eigenen Sack!»

Wie schon gesagt, lernten wir die Leute schon von weitem ein teilen. Da gibt es die Todsicher kaufenden, die sich sogar noch mit

einem Lächeln verabschieden. Segnet seien sie. Dann gibt es die Widerwilligkaufenden, die überrumpelt zu haben einem ein besonders genugtuendes Gefühl gibt. Dann gibt's die Abschleicher. Man meint schon, man habe sie und setzt zum Sprüchlein an, da machen sie plötzlich kehrt, als hätten sie etwas vergessen, und fort sind sie. Dann kommen die Geizigen, die «Nein, danke» sagen (das Danke kostet ja nichts). Und zu guter Letzt kommen die vielen Verlogenen, die im Moment das Portemonnaie nicht dabei haben. Eine solche hatte ich schon lange im Auge, währenddem sie am Kiosk eine «Neue Bunte» erstand, und als sie mir endlich ins Netz ging, hatte sie tatsächlich das Portemonnaie nicht hier. Ich erdolchte sie mitsamt der «Neuen Bunten» unter dem Arm, fürchte aber, es habe nichts genutzt.

Und nun, liebe Leserin, zu welcher Sorte möchten Sie gehören? Bitte überlegen Sie es sich in Ruhe bis zum nächsten Strassenverkauf, der sicher nicht lange auf sich warten lassen wird.

Einstein soll gesagt haben, das schönste, das es gebe auf Erden, sei ein freundliches Gesicht. Recht hat er. Eine einfache Frau gab mir statt der zwei Franken 2.20. Der Rest sei für mich, sagte sie, sie habe lange genug Zeitungen vertragen und wisse, wie es sei, stundenlang im Nassen zu stehen. Nochmals vielen Dank, liebe, noble Schwestern.

Suzanne

Meine Freunde, die Ausländer

Ich hatte eben einen Salatkopf in meiner Markttasche verstaut und stand noch etwas unschlüssig herum, als vom benachbarten Stand ein älterer Mann auf mich zukam und mich freundlich einlud, die Ueberfremdungsinitiative zu unterschreiben. Auf mein entschiedenes Nein fragte er mit särlicher Lächeln, ob ich etwa Aktien hätte bei den Italienern. «Das nicht», antwortete ich ihm, «aber gute Freunde.» Der Mann schaute mich merkwürdig an, zuckte die Schultern und wollte weggehen.

«Moment», rief ich ihm nach, «ich will Ihnen etwas sagen.» Der Mann drehte sich um und lieh mir sein Ohr.

«In unserem Haus», begann ich zu erzählen, «wohnen drei ausländische Parteien: eine Türkin, ein Ostafrikaner und ein italienisches Ehepaar.» «Aha, international», warf mein Zuhörer ein. «International», nickte ich, «und wissen Sie was? Bei allen diesen Menschen finde ich jederzeit eine offene Tür, ein offenes Ohr und ein offenes Herz. Und darum», erklärte ich dem Mann, «kann ich Ihre Initiative einfach nicht unterschreiben.»

«Verstehe, verstehe», murmelte er, und hatte es plötzlich eilig, an seinen sicheren Stand zurückzukehren. Dort waren eben neue Ge-

sinnungsbrüder eingetroffen, die bereits den Kugelschreiber zückten. Eine Diskussion mit ihnen war für den Guten offenbar weniger anstrengend und bedeutete auch keine Zeitverschwendung.

Eigentlich hätte ich dem Mann noch manches erzählen wollen. Zum Beispiel, dass die Türkin mich während einer zweiwöchigen, nicht ganz harmlosen Krankheit Abend für Abend nach Arbeitsschluss mit allem Notwendigen versorgt und für den nächsten Tag Suppe vorgekocht hatte. Dass die Italienerin mir eines schönen Sonntags ein komplettes Mittagessen gebracht hatte, einfach aus Freude darüber, dass ich die italienische Küche gelobt hatte. Dass der Afrikaner nach meiner Rückkehr aus den Ferien um neun Uhr abends wieder aus seinem warmen Bett gestiegen war und mir ein Nachtessen zubereitet hatte, weil mein Kühlschrank leer war – und ich hatte doch nur um etwas Milch und Brot gebeten.

Das alles hätte ich dem Mann auf dem Markt erzählen wollen, wenn er mir nur ein bisschen länger zugehört hätte. Aber vielleicht wäre er darob unsicher geworden, weil es sein Bild von den Ausländern allzusehr verzerrt hätte. Und vielleicht hätte er auch gar nicht verstanden, was ich damit sagen wollte.

Annemarie A.

Taschentücher, mouchoirs, handkerchiefs und fazzoletti

Flims am Fusse des Flimsersteins ist eine prächtige Gegend, um Ferien zu machen. Hauptsächlich die zahlreichen, gepflegten Spazierwege wussten wir im Winter, als Nichtskifahrer, zu schätzen. Egal, ob Sommer oder Winter, in jeder Himmelsrichtung machten wir uns auf die Socken, sei es hinauf nach Spalegna, Scheia oder Fidaz, auf die andere Seite gegen Waldhaus und den Caumasee, oder per Sesselbahn auf den Cassonsgrat. Wir freuten uns im Sommer über die Blumenwiesen und die wunderbare

Luft, im Winter über die verschneiten Tannen und den strahlend blauen Himmel. Auch dieses Jahr wieder sassen wir genüsslich an der Sonne vor dem hübschen Beizli in Conn und liessen uns in Hamol-ultra-Stellung von der Sonne bräunen. Es tropfte von allen Dächern, die Haselwürstchen stoben gelb in der warmen Frühlingssonne, und die Wanderwege, am Anfang noch schneedeckt, waren grösstenteils aper. Wir preichten es also diesmal in die Zeit der Schneeschmelze, leider! Denn was entdeckte unser staunendes Auge auf allen Wegen? Was bisher immer gnädig vom Schnee bedeckt worden war, kam nun weiss leuchtend zum Vorschein: Papierntücher in rauhen Mengen! Sie säumten Weg und Steg in kurzen Abständen, alle paar Schritte lag so ein weisses Fötzel, von -zig Fußgängern, die vor uns die Strecke

wanderten, einfach weggeworfen. Nun weiss ich aber aus eigener Erfahrung, dass man bei sportlicher Betätigung auch entsprechende Kleidung trägt, also zum mindesten eine Jacke mit einer oder mehreren Taschen, um darin die üblichen Utensilien zu verstauen. Und todsicher haben darin auch noch einige Papierntücher Platz, besonders gebrauchte, die man daheim in den Abfallsack werfen könnte, wenn man wollte. Ich kann mir vorstellen, dass das nicht nur in Flims so ist, und vor meinem innern Auge türmen sich Berge von Papierntüchern!

Hat da jemand «Umweltverschmutzung» gesagt? Mariann

Ladenbetrügereien

Zum Beitrag von Hege in Nr. 17 («Was es nicht alles gibt») möchte ich beitragen, was mir kürzlich beim Einkauf in einem Supermarkt einer Grossverteilerfirma passierte: Der Weg zur Kasse führt bekanntlich meistens am Gestell mit den bestens präsentierten Schleckwaren vorbei. Dabei fiel mein Blick auf einen Buben, der gerade ein «Multipack» Kaugummi in seinen Hosensack verschwinden liess. Unauffällig bemerkte ich zu ihm, er möchte den soeben stibitzten Kaugummi lieber in den neben ihm stehenden Einkaufswagen legen. Da hatte ich aber in ein gefährliches Wespennest gestochen. Wie eine Furie drehte sich seine Mutter – die ich vorher nicht beachtet hatte – am Gestell vis-à-vis um und fiel mit wüsten Worten über mich her: So etwas mache ihr Fritzli auf keinen Fall, und was ich da erzähle, sei nichts als eine gemeine Lüge. Schüchtern wagte ich noch einzuwenden, ich hätte es ja deutlich gesehen – dann verschlug es mir die Sprache vollends ob der unerhörten Arroganz dieser Zeitgenossin. Ganz geknickt machte ich mich von dannen; in Zukunft werde ich mich bemühen müssen, in solchen Situationen nichts zu sehen.

Hanni

Sinfonie für ein Waschbrett

Ja, es heisst tatsächlich Waschbrett, nicht etwa Hackbrett. Kürzlich bin ich in einer Fernsehsendung darauf gestossen, und zwar diente das besagte Waschbrett nicht als Werbegag einer Waschmittelreklame, sondern... als Musikinstrument. Der junge Mann, der darauf spielte, tat dies gekonnt und mit viel Schwung und Begeisterung. Er wirkte geradezu ansteckend. Ueber seine Fingerspitzen hatte er – soweit ich dies sehen konnte – gewöhnliche, metallene Fingerhüte gestülpt. Mit diesen verstärkten Fingerspitzen bearbeitete er das Waschbrett und entlockte ihm die wunderlichsten Töne. Am Holzrahmen seines Instrumentes war noch die eine Hälfte des Beckens (so heissen die zwei Messingteller,

mit denen man Musik erzeugen kann – gemäss «Volksbrockhaus» befestigt. Und falls mich die Erinnerung nicht täuscht, klingen auch zwei Schellen lustig mit. Wenn ich daran denke, wie wir als Kinder unter Stöhnen und höchst widerwillig Vaters Socken auf unseren Waschbrettchen schrubbten... Die Zeiten haben sich gewaltig geändert! Bestimmt wäre das Sockenwaschen rascher und mit grösserer Begeisterung erledigt worden, wenn wir schon früher so «garnierte» Hilfsmittel gehabt hätten. Man stelle sich vor, ein musikalisch umrahmter Waschtag... er wäre im Nu vorbeigegangen, man hätte die müden Arme und Beine bald vergessen und sich beinahe auf den nächsten gefreut.

Falls Sie also in irgendeinem Winkel Ihrer Wohnung ein altes Waschbrett aufbewahren, werfen Sie es ja nicht weg! Wer weiss, vielleicht wird es eines Tages wiederentdeckt und als durchaus zeitgemässes Musikinstrument mit neuen Ehren in Betrieb genommen. Möglicherweise haben Sie auch noch einen alten Wäschestössel. Sicher könnte man auch ihn – etwas aufpoliert natürlich – als Begleitinstrument verwenden, zum Beispiel um den Takt anzugeben. Sie sehen, es sind gar keine teuren Utensilien notwendig, um ein einmaliges, bodenständiges Orchester zusammenzustellen. Und vielleicht gibt es irgendwo einen jungen Künstler, der die Sinfonie für ein Waschbrett, einen Wäschestössel und Begleitstimmen komponiert?

Der waschbrettspielende Mann gehört zur «PS Corporation», einer wirklich originellen Gruppe, die spritzigen Jazz spielt.

Lisbeth

Ehrung

Finanzminister Giscard d'Estaing, einer der beiden Kandidaten für das Amt des französischen Staatspräsidenten bei der Stichwahl am 19. Mai, hat die frühere Haushaltreferentin im Kulturministerium, Nicole Briot, dadurch geehrt, dass er sie zum ersten weiblichen Mitglied des Elitekorps der Finanzinspektoren ernannt hat. Das Corps der «Inspecteurs des Finances» war im Jahr 1801 von Napoléon als höchste Stufe für Zivilbeamte gegründet worden, die für Haushaltssachen in allen Regierungsabteilungen verantwortlich sind. Obwohl Frauen von einer Mitgliedschaft nicht ausdrücklich ausgeschlossen sind, hat bisher keine Frau diesen Dienstgrad erreicht.

(Agentur-Meldung)

Wir fröhlichen Gärtnerinnen

Nun hat man – wie nicht anders zu erwarten – definitiv ergründet, dass zum familiären Wohlbefinden das Einfamilienhaus mit Garten gehört. Die rationelle Wohnmaschine, das vielstöckige

Hochhaus, so sehr es der wuchern den Erdbevölkerung vielleicht entspricht, – es zaubert Neurosen. Ein ordentlicher Familienvater zögert da nicht lange. Er kauft ein Grundstück, und alsbald entsteht darauf das ersehnte Traumhaus mit allem Komfort und einem prächtigen Garten drumherum. Das Wachsen, Blühen und Gedeihen lässt Familienoberhaupt, Mutter und Kinder an den jährlich sich wiederholenden Wundern der Natur teilnehmen. Die Arbeit allerdings verbleibt uneingeschränkt der Hausfrau.

Zwar haben der Gartenarchitekt und seine fremdländischen Gehilfen die Struktur des Geländes ausserordentlich eindrucksvoll gestaltet. Die gestaffelten Büsche rings am Zaun, die malerischen Baumgruppen, die nieren- oder keilförmigen Beete, dazwischen

das langsamwüchsige Ziergras, das einen garantiert sattgrünen und dichten Rasen verspricht. Schrittplatten ermöglichen den Rundgang. Der Kiesweg knirscht vertrauerweckend unter den Schuhsohlen. Aber der erste warme Regen lässt das Unkraut spritzen, und wenn vielleicht im Einzugsjahr die Familie noch gemeinsam Hand anlegt, damit Nachbarn und Passanten ohne Hintergedanken die Anlage loben können – schon bald erlahmt der erste Schwung.

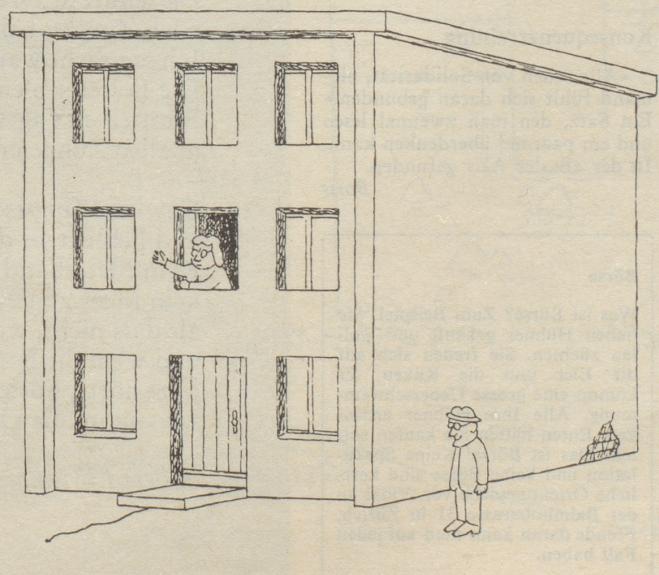
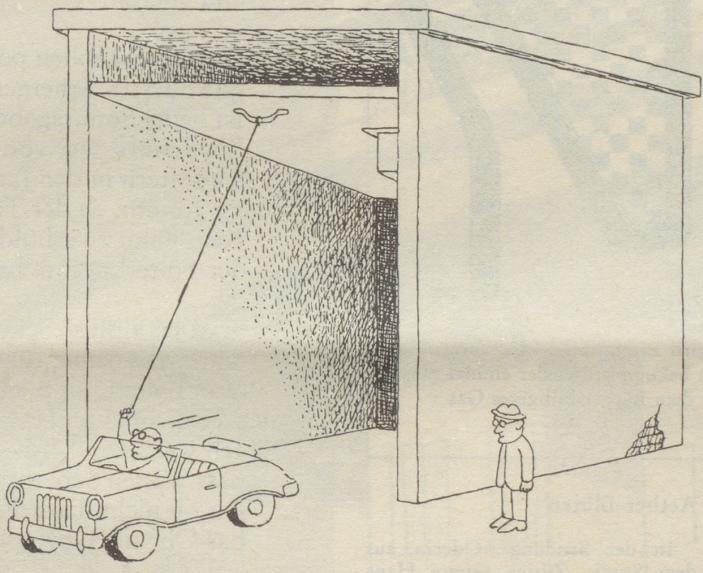
Der geplagte Familiennährer bedarf der Schonung, wenn er – nach einer anstrengenden Woche – sein neues Heim geniessen will. Die Kinder haben andere, ungemein wichtige Dinge zu tun, und der Älteste vergräbt sich in seine medizinischen Schriften, wenn auch nur andeutungsweise die

Rede auf die Notwendigkeit von Gartenpflege kommt. Die Gefahr, dass er dem Familienkreis entflieht, wenn man ihn nicht wie ein rohes Ei behandelt, ist gross. Die Kommilitonen rufen täglich an. Da drückt eine Mutter gern ein Auge zu. Alle Ärzte raten zur Bewegung. Aber das gilt, so scheint es, nur den Hausfrauen. Unglaublich gesund und zudem förderlich für ein ausgeglichenes Wesen ist die Beschäftigung mit dem Garten. Dabei ist es keine Beschäftigung. Es ist harte Arbeit. Und sie wird von Jahr zu Jahr härter, denn im Sinne der Umwelterhaltung ist (laut Beschluss des Familienrates) jede Unkraut- oder Ungezieferbekämpfung oder gar Düngung mittels der einschlägigen Chemikalien streng verboten. Die Unkrautverteilung auf dem Kiesweg (den sich alle rein und makellos wünschen) hat von Hand zu geschehen. Auch die Fugen der Schrittplatten werden mit Fingerspitzen und Pinzette von jedem Bewuchs freigehalten, und es gibt im weiten Umkreis nichts gesünderes, als unsere Gartenfrüchte, unsern Salat, unser Gemüse: Schnecken und Raupen – alle von Hand verlesen! Von Hausfrauenhand.

Natürlich ist das Mähen des Rasens Sache des Hausherrn. Aber wie oft ist er unterwegs, hat einen Hexenschuss oder fühlt sich sonst nicht wohl. Er beobachtet vom Fenster aus kritisch die Bemühungen seiner Angetrauten und spart nicht mit guten Ratschlägen, denn ein Rasenmäher hat seine motorischen Tücken.

Was im Frühjahr gesät und gepflanzt, das muss im Spätherbst gerodet werden. Das alles gilt es nun aus dem Garten zu entfernen. Nur die Hausfrau weiss, wie dies zu geschehen hat. Man überlässt es ihr.

Zwar behauptet die Wissenschaft, dass wir Frauen ein Stück näher der Natur sind, als die männlichen Vertreter der menschlichen Rasse. Man sollte daraus aber nicht Konsequenzen ziehen, die das gebotene Mass überschreiten. Wir fröhlichen Gärtnerinnen tragen einen geheimen, aber unstillbaren Groll gegen unsere Familien im Herzen. Wie, wenn er sich eines schönen Sommers entlädt? Hier liegt ein gesellschaftlicher Zündstoff, der gefährlich werden kann! – Irmeli



Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.